

Karl Kelber von Franken

Zu seinem 100. Geburtstag am 19. August.

Der fränkischen Heimat galt je und je seine ganze Liebe. Vorwuchs in ihren Boden und noch mehr in ihrer vielfältigen Geschichte, hat er seinem bürgerlichen Namen die Erweiterung „von Franken“ beigelegt, war um damit der leidenschaftlichen Verbundenheit seines Wesens mit dem Frankenland Ausdruck zu geben. Einem Blick in seine Bücher nun heißt: das dichterische Werk Karl Kelbers von der Heimatgebundenen Seite her verstehen. Denn es ist meist die Geschichte Frankens, die in seinen lebenswahren und lebensschmerzhaft gezeichneten Gestalten lebendig wird. So führt uns die Erzählung „Erbschel und Page“ rings um Nürnberg zur Zeit Gustav Adolfs. Ebenfalls in Nürnberg spielt in den beiden Klöstern „St. Augustin und St. Clara“ im Reformationsjahrhundert. Die erschütternd tragische Geschichte des „Meisters an St. Hadraß“ ereignet sich in Weidenburg um 1475, während „Im Schloß zum Schönen Berge“ der anmutige Schauplatz ist für die entsagungsvolle Liebe zwischen der Prinzessin und ihrem „Informator“. Daß Karl Kelber in den Kulturkreis Frankens hineingehört, zeigt seine eigene Familiengeschichte, die eng mit der deutschen Geschichte verwoben ist. Das gleiche gilt von „Sint und Sint“, dem Nürnberger Geschlecht der Ulufen. Die biblische Gestalt Johannes des Täufers in „Christmann der Täufer“ darzustellen und zwar im mittelalterlichen Gewand und ins Fichtelgebirge verlegt, ist ein kühner Griff. Ein Abenteuer auf geschichtlichem Hintergrund um den berühmten Grönwald-Altar in Lindenhardt erzählt das Bächlein „Beim erblühenden Herrgott“. „Mit der Fiedel ins Blaue“ gibt die Rahmenerzählung ab für das „Geiger von Eschendorf“, den die schöne Dattelbacherin verzaubert, ehe sie dem „schwarzen Tod“ erliegt. Diese letztere mehr poetische als geschichtstreue Darstellung weist schon in die Bezirke seiner lyrischen Begabung, die uns Stücke von hohem künstlerischem Wert schenkte. Leider ist hier nicht der Raum, Proben davon in diesen Text einzufügen. Vor 25 Jahren hat es Karl Kelber unternommen, „Liedstärmen der Zeit“ zu sammeln und zwei Bände „Fränkische Dichter“ herauszugeben, in denen rund hundert Stimmen zu Wort kommen.

Die angeführten Titel sind nur ein Ausschnitt aus seinem Schaffen, manches ist nicht genannt, vieles noch unveröffentlicht, u. a. die Natur- und Gedankelyrik, zusammengefaßt unter dem Titel „Herbstblut eines Fahrenden“. Auch seine in reifen Jahren entstandenen „Lieder des Buches“, die dem Gedankengehalt eines Bibelschwertes nachgehen, sind oft von gestaltender Kraft und hoher Schönheit der Sprache. In ihnen spiegelt sich das Ringen eines ganzen Christenlebens wider, was ihnen Tiefe und Wirkungskraft verleiht. Ein Verlag schreibt einmal: „Wir halten Ihre lyrischen Gedichte für sehr gut, weil sie von starker Erlebnis kraft getragen werden und sprachlich durchaus einer auch kritischen Betrachtung standhalten“. Der eigensprachige Stil hat manchen Leser den Zugang zu ihm nicht finden lassen. Dazu sagt er: „Es ist das gute Recht des Sängers, wenn der tiefere Sinn nicht schon dem flüchtigsten Blick einleuchtet. In der Dichtung ist die Dichtigkeit des Ausdrucks bisweilen Forderung“. So hat der Keife bis ins hohe Alter von 92 Jahren unverkürzt zur Leute seines Lebens Gedicht an Gedicht hinzugefügt. „Wahre Teilnahme“, so schreibt er selbst einmal, „hat für mich nur der, der meine Seele aus meinen Büchern zu erschauen bemüht ist“.

Erzbischof und Page

Das alte Rölllein ging müd. Der Reiter mit grauem Kopf, aber immer noch rüstig gehaltenem Rücken stak in einem geistlichen Habit und grüßte das Lager demüthig und freudlich. Aber das Kriegsröll mit die Augen auf und die Hüfte vom Scheitel, als er nach dem Quartier des Königs ferschte. Und die gestandene Mannheit unter ihnen raunte der heraufgewachsenen Feldherr auf Schwedisch zu: „Ist der Erzbischof von daheim? Wie kommt der Alte hierher nach Nürnberg? Aus seinem Dunkel wieder am Licht?“ Was aber in den Schwederschanzen deutschen Gehirns war, das sagte es lauter und rauber nach. Die dachten, er sei ein Schwede, jedoch er verstand es. Denn er war beider Sprachen mächtig.

Nun steigt er vom Pferd. Und als er schleicht auf das Zelt beim kleinen Schlaf zuschneit, sieht ihm niemand die hohe geistliche Würde an, die hinter seinem Alter liegt. Schon die Friedlichkeit seiner Erscheinung allein bewirkt, daß die Wachen ihm ohnebählig die Bahn freigeben. „Ist euer König für einen toten Mann daheim?“, fragte er lächelnd. Der sehr jugendliche Page, den er beim Einsetzen mit solchen Worten begrüßte, spritzte heraus: „Unser König ist für jeden zu sprechen, der ihm etwas zu sagen hat. Jedoch nur für solche, denn seine Zeit ist bemessen.“ „Wer bist du?“, sprach da der Ankömmling verwundert. „Des Königs Leibknappe — doch wen darf ich melden?“

„Und nuschlich in dem Gelächte bei Burgthann, warst du dort auch am ihn?“ „Wills meinen! War meine Feuerauf!“ Und die Augen des Jungen glänzten.

Der Alte aber sprach weiter: „Ich hörte die schwedischen Signale, sah die Tausende Reiter nach Freystadt sprengen und sah sie wieder zurückzuehren, hinter ihnen der Brand des überfallenen Fleckens.“ „Ha!“ brach es aus dem Pagen, „das Reiterleben ist lustig — aber wo wart denn Du, daß ihr das alles sauhet?“ „In Sulzbürg. Wir besetzten den Schloßthurm auf dem Sulzberg und sahen in die Ferne. Wie hätten es aber schon von der Pfarre aus verfolgt können.“ „Von der Pfarre?“ „Ja, mein Sohn ist der Pfarrherr. — Und nun sage deinem Herrn, der also Eger hinc ihn, den König widersprechen zu dürfen!“ „Ihr kennt ihn? Schon seit lang? Erzählt mir von ihm und seinen Taten!“ Der Alte lachte ein helles Lachen. — „Wer ist dein Vater?“ fragte er dann gespannt. „Der Feldhauptmann über das Heer der Reichsstadt. Wir sind die Leibling.“ „Und wie alt bist denn du?“ „Sehtacht.“

Da ging die Thür auf, die in das Gemach Gustav Adolfs führte. Der König stand auf der Schwelle und rief: „Also lacht der Eger von einwärts. Er scheint noch der gleiche.“ Er breitete die Arme aus, und der Greis rührte an der Brust des Starken.

„Seid ihr zufrieden mit dem, was das Leben und meine Nützigkeit aus Euerm Zögling gemacht hat?“ Es war Laute und Ernst, die sich um die Lippen der Majestät witzten. Der ehemalige Dreiecker lachte glücklich. „Er hat mir nicht eben Schande bereitet, Herr König.“ „Und woher des Wegs und wie kommt Ihr unversehrt durch die rohen Gelähren, mit denen der Krieg diese Landschaft bedeckt?“ Der Alte hülfete sein Köpfelein. „Wie durch ein Wunder. Gott weiß es, daß ich Euch widersprechen mußte.“ Gustav reichte ihm gerührt die Hand und sah ihm liebevoll ins Auge. „Aber woher des Wegs?“ wiederholte er. „Von Sulzbürg aus der Pfarre meines Sohnes.“ „Nikolaus, Euer Sohn? Kön-